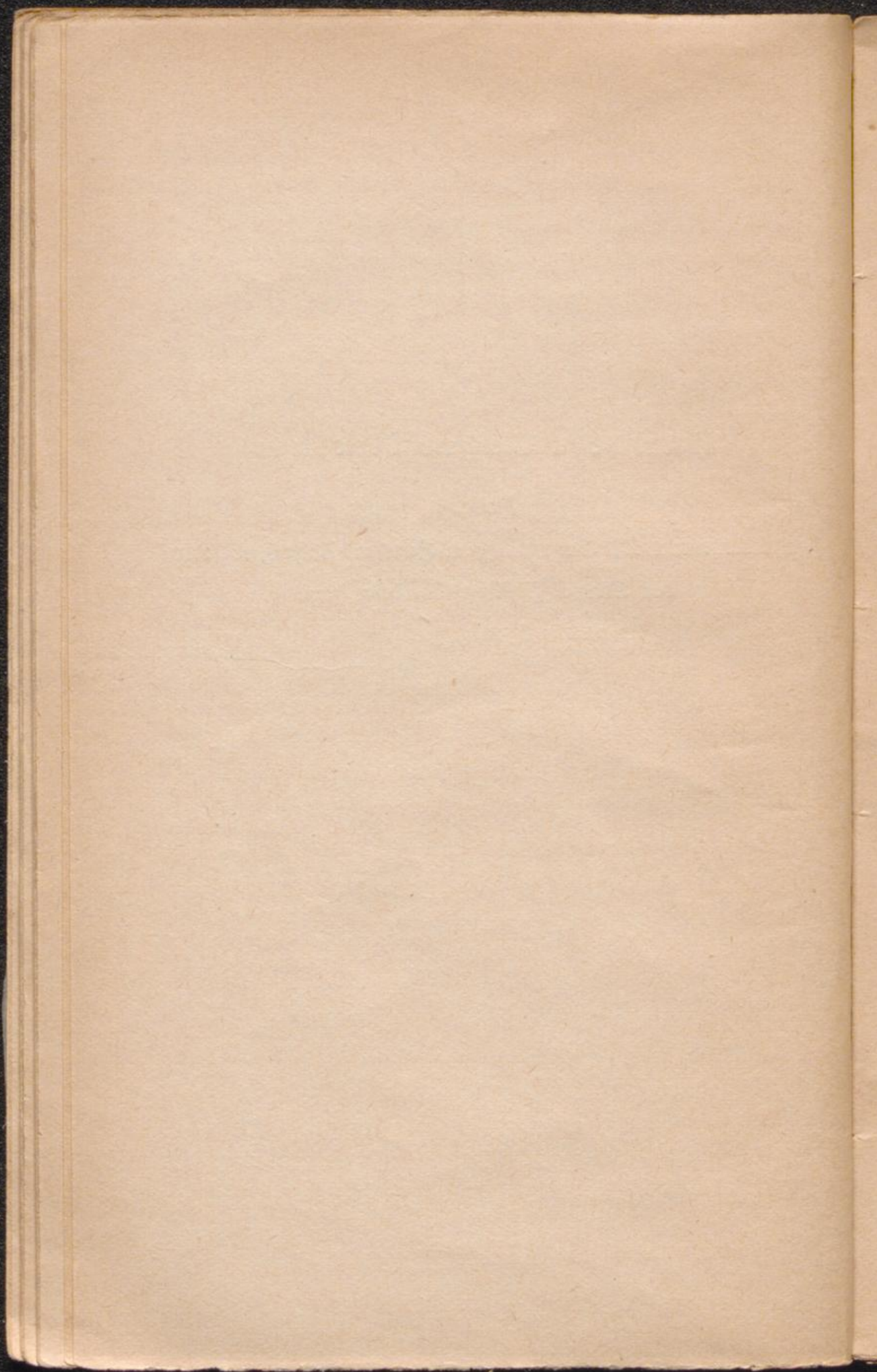


Hundert Jahre Reclam

Rede,

gehalten am 1. Oktober 1928 zum Hundert-Jahr-Jubiläum
der Firma Philipp Reclam jun.
im Alten Theater zu Leipzig



Meine Damen und Herren,

es ist lange her, daß der, dem der schöne Auftrag zuteil wurde, heute abend vor Ihnen die Festansprache zu halten, zum letzten — zum erstenmal einem Geschäftsjubiläum beiwohnte. Damals handelte es sich um eine Lübecker Getreidefirma, die ihr Hundertjahrfest beging, und die Räume, in denen die bei solchem Anlaß obligaten gesellschaftlichen Feierlichkeiten sich abspielten, waren die des eigenen Vaterhauses. Ich war ein Knabe und passiver Zuschauer — ein geschmeichelter Zuschauer und ein Zuschauer mit schlechtem Gewissen. Ich sah den Reigen der Gratulanten, der Deputationen, sah Stadt und Hafen in Flaggen, sah den bewunderten, mit furchtsamer Zärtlichkeit geliebten Mann des Tages, meinen Vater, weltgewandt ein Jahrhundert bürgerlicher Tüchtigkeit repräsentieren, und mein Herz war beklommen. Denn mit vierzehn, fünfzehn Jahren ist man fertiger und schicksalsbewußter, als die Erwachsenen annehmen; und wenn sie unangemessene Hoffnungen auf

einen setzen, so weiß man insgeheim mit schmerzlicher Bestimmtheit, daß man diese Hoffnungen wird enttäuschen müssen. So wußte ich damals, daß ich nicht der Nachfolger meines Vaters und meiner Väter sein, wenigstens nicht in der Form, wie man es stillschweigend von mir verlangte, und daß ich die alte Firma nicht weiter in die Zukunft führen würde. Was ich statt dessen würde tun wollen und können, war mir sehr undeutlich, und daher meine Beklommenheit. Zehn Jahre später war mein Gesetz mir klarer. Die Firma war längst getilgt, und was ich für mein Teil hatte tun wollen und können, das war: von dem, was ich gesehen, in dichterisch übertragener Weise zu erzählen, im Rahmen eines Geschlechter-Romans, der ein Stück bürgerlich-deutscher Seelengeschichte festhält, und von dessen Schicksal ich nur aus der tiefsten Dankbarkeit meines Lebensgefühles sprechen kann. Denn er ist ein deutsches Hausbuch geworden; die zweite Generation ist es schon, die es in Händen hält, junge Leute, die in der Wiege lagen oder noch nicht geboren waren, als ich daran schrieb; und eines Tages — das heißt kaum zu kühn prophezeien — wird es eingehen in die universelle und volkstümliche Sammlung, die die kulturelle Hauptleistung der heute jubilierenden Firma, des Ver-

lages Philipp Reclam junior, darstellt. So eigentümliche Schicksalsfäden, meine Damen und Herren, ziehen sich für mich persönlich von jenem ersten Geschäftsjubiläum, dem ich beiwohnte, zu dem von heute.

Ich muß also sagen: man tat nicht unrecht, mich zur Aktivität aufzurufen bei dieser Gelegenheit. Was einst scheues Verstummen und fremdes Schauen war, darf heute als zutrauliche Teilnahme und natürliche Sympathie das Wort führen, denn eine Verlagsfirma ist es, die ihr Fest begeht, ein Handelshaus also, dessen Kategorie den Übergang bildet vom rein nährständisch Merkantilen zur intellektuellen Sphäre, zur Welt der Idee und der Kunst, ein Unternehmen, das nicht das notwendig Nützliche, sondern das Übernützlich-Notwendige, das Schöpferische und Geistige der menschlichen Bedürftigkeit vermittelt, und dem also der Schriftsteller wohl den Festspruch sprechen darf. Es wäre recht müßig, die Zusammengehörigkeit von Schriftsteller und Verleger zu betonen, von dem geistig Hervorbringenden und dem Mittler, der das seinem Glauben nach zur Wirkung Berufene praktisch-wagemutig ins Leben stellt und unter die Leute bringt. Aber das Bekenntnis lassen Sie mich ablegen, wie sehr ich, eben als Schriftsteller, die

Lebensform des Verlegers von jeher bewundert und als neidenswert empfunden habe. Eingeschlossen in die Grenzen seiner Individualität, hat der Schriftsteller seiner Zeit immer nur sich selbst zu geben. Was er hervorbringt, ist Spur und Zeugnis seines Lebens und Schicksals, es ist bestimmt und gesiegelt durch sein persönliches Talent, das er, wenn die Gnade und der Fluch der Hochbedürftigkeit mit ihm ist, hoch zu erziehen und auszugestalten vermag, wie er auch in sein geistiges Leben immer mehr und mehr Welt einbeziehen, es nach Menschenmöglichkeit weiter und umfassender gestalten kann. Immer aber bleibt sein Werk, sein Beitrag an das Leben und die Zeit bedingt und beschränkt durch sein Ich, das ihm Lust ist und Not zugleich, Stolz und Sorge, eine Aufgabe, ein Problem, das intim persönlich bleibt, noch wenn es in die Problematik der Zeit selbst hineingewachsen und auf repräsentative Weise eins mit ihr geworden ist. Dies Ich, die Quelle aller Unzulänglichkeit und Beschränkung, ist Träger eines Ruhmes, wie er freilich nur dem Individuellen zuteil wird, und von dem auf den Mittler und Wegbereiter seiner Leistung, den Verleger, nur ein Abglanz fällt. Aber welche wohligen Lebensvorteile hat dieser doch vor dem einzeln Hervorbringenden voraus!

Vorteile der Freiheit von den Bedingtheiten, den Sorgen und Mühen, der intimen und gespannten Verantwortlichkeit, von welcher gerade heute das produktive Ich ein Lied zu singen weiß. Das geistige Leben ist schwer, und nie war es vielleicht ein größeres Kunststück, vor Gott angenehm zu sein, als heute. Das Gute zu tun, der Zeit zu dienen, das Leben und die Entwicklung zu fördern, sind viele bemüht; aber auch der Beste noch vermag es nur fragmentarisch und ungenügend zu tun, denn er ist einzeln und allein. Der Beitrag des Verlegers dagegen an die Zeit, an die Entwicklung ist nicht individuell, er ist organisatorisch; er ist — ich sage es mit jenem Neid, dessen ich eingestandenermaßen diese Existenzform für Wert halte — geistig genommen sowohl bequemer als großartiger. Der Verleger ist kein Solist der geistigen Anstrengung, er ist ihr Kapellmeister. Wo der Schriftsteller, in seiner öffentlichen Einsamkeit, nur auf sich selbst gestellt, sich für die Zeit, für sein Volk notdürftig-ichbedingt „ins Rechte denkt“, um Goethes schönes Wort zu gebrauchen, da zieht der Verleger, überschauend, von der Gesamtbemühung all das an sich, was seinem Instinkt, seinem Gefühl des Notwendigen recht, gut und förderlich scheint, übernimmt es, drückt ihm das Zeichen seines Unternehmens

auf und wirft es gesammelt ins Treffen des Lebens gegen die Mächte der Renitenz, der Dumpfheit und des Todes. Welch ein herrlicher Beruf, diese Mischung aus Geschäftssinn und strategischer Geistfreundschaft! Welch eine lustige und edle Art, sich das Leben zu verdienen! Ich sprach von Bequemlichkeit — das war natürlich nicht gut. Ich weiß wohl, daß heute am wenigsten das Leben des Verlegers bequem ist. Aber glücklich, in aller Schwierigkeit, darf man es nennen. Denn glücklich muß es sein, frei von der Qual und Gebrechlichkeit aller Einzel-Produktivität dem Geiste dienen zu dürfen.

Der Anlaß, aus dem ich spreche, macht es begreiflich und verzeihlich, wenn mir bei der Charakterisierung des Verlegerstandes nur der höhere Typ seiner Vertretung vorschwebt, ein Idealtyp, wenn man will, der sich aber mit anständiger Häufigkeit im deutschen Leben verwirklicht hat und noch verwirklicht. Es gibt, versteht sich, einen andern — wie es ja auch Schriftsteller gibt, in deren Namen Goethes Spruchverse

„Ich schreibe nicht, euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen“

nicht gedichtet sind. Sie geben, um zu gefallen, den Leuten, was diese schon kennen und wissen, was sie aber gern abermals vorgelesen be-

kommen; sie singen für Rückständige das Abgestandene; sie sind Konservative in einem nicht sehr ehrenvollen Sinn, und unschwer finden sie sich mit dem Verlegertyp zusammen, der ihrem schriftstellerischen entspricht und willens ist, mit dem Alten, Toten und Abgeschmackten, dem Geiste tief Langweiligen, aber vielen immer Willkommenen ein nicht sehr ehrenvolles, aber sicheres Geschäft zu machen. Was diesem Verlegerschlage fehlt, ist nur eines: jene Geistfreundschaft, die ich vorhin als Quelle aller Lust und Ehre des Unternehmertums auf geistigem Gebiet bezeichnete. Der bewahrende Sinn hat gewiß seine wichtige und edle Funktion im Leben der Völker; aber schlimm, feindselig und widersacherisch steht es um ihn, wenn er dem Haß entspringt auf den Geist und der Furcht vor ihm, wenn er aus solchem Haß und solcher Furcht für das Tote, Verurteilte, Überständige gegen das Leben und die Zukunft wirkt. Es gibt ein schönes Distichon von Platen, das er seinem Volk, seinen zuweilen aus Ordnungsliebe und falsch verstandener Treue ängstlichen Deutschen ins Stammbuch geschrieben hat, und das lautet:

„Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten,
entschlagt euch:

Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.“

Da haben wir den Ausdruck eines glücklicheren Vertrauens, als der Konservatismus des Todes dem Leben entgegenzubringen vermag, und wir wollen nicht wahr haben, wir wollen es, entgegen manchem niederschlagenden Augenschein von heute, bestreiten, das solches Vertrauen deutschem Bürgersinn wesentlich fremd sei. Wir fühlen uns da in die Rolle Vogners in den „Meistersingern“ gedrängt, wie er in seiner schönen Ansprache an die Meister erklärt, es habe ihn „oft verdrossen,

daß man den Bürger wenig preist,
ihn karg nennt und verschlossen.“

„Des bitteren Tadels ward ich satt,“ sagt er, und wir sagen es mit ihm, indem wir uns eines Lieblingsitates, der Frage Goethes, erinnern:

„Wo kam die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär?“

Der Tag ist recht, die Frage anzuführen, denn es ist der Gedenk- und Jubeltag eines Bürgergeschlechtes, das den Geist liebte, das ihm vertraute, und das dieses Vertrauen forterbend zur Grundlage seiner Ehre und seiner Blüte machte. —

Es waren matte, rückschlägige, bedrückte Zeiten, als, am 1. April 1828, der einundzwanzigjährige Buchhändlersohn Anton Philipp Reclam

die alte Leipziger Lesehalle, das „Literarische Museum“, erwarb und einige Monate darauf, am 1. Oktober, den Verlag gründete, dessen Firmenschild „Philipp Reclam jun.“ heute zur Jahrhundertfeier bekränzt ist: Zeiten der Erschöpfung und seelischen Reaktion nach dem heroischen Tumult der napoleonischen Epoche, die Zeit des „Deutschen Bundes“, der künstlichen Wiederherstellung guter, frommer alter Ordnung, die Zeit der Zensur, der Büttel-Bevormundung, der Angst und der Gewalt. Der junge Mensch, Anton Philipp also, hatte sich von seinem Vater dreitausend Taler vorschießen lassen, um die Lesehalle zu kaufen, und die Erwerbung mochte den Polizeistaatsmännern zeigen, wes Geistes Kind er war; denn das sogenannte Museum war eigentlich nichts weniger als ein Museum, sondern ein gefährlich lebensvoller Ort, eine Stätte der Lektüre, der Diskussion, der Kritik, wo alles verkehrte, was im guten Leipzig der falschen und frömmelerischen Ordnung auffällig war, Schriftsteller und Bürger, die für ein kleines Eintrittsgeld hier deutsche und ausländische Zeitungen lasen, auch die große Leihbibliothek benutzen und dem diebischen Genuß frönen konnten, sich Gedanken zu machen. Sie taten es nun als Gäste des jüngsten unter Leipzigs Buchhändlern, den wir uns in der

Tat nicht jung genug vorstellen können, obgleich wir nur ein Greisenbild, das Bild eines Flug und wägend durch die Brille blickenden, feinschädlichen alten Büchermenschen mit in die Schläfen gestrichenem weißen Haar von ihm besitzen. Damals aber muß er außerordentlich jung gewesen sein, geladen förmlich mit Jungsein, so voll des Impulses der Jugend, daß er ganze Generationen damit versorgen und dem von ihm gegründeten Hause und Unternehmen einen perpetuellen Antrieb zum Jungsein mitteilen konnte. Ja, wenn seine Enkel eben jetzt eine neue Bücherreihe freieren, die „Junge Deutsche“ heißt und ein ungebärdiges Füllen im Schilde führt, eine Bibliothek des Nachwuchses, in der das Talent gärt, und die schon ein oder das andere frühe Meisterwerk aufzuweisen hat — so ist zweifellos auch das als eine Nachwirkung des außergewöhnlichen Grades zu verstehen, in dem Philipp Reclam, der Jüngere, einst jung war.

Wir wollen den rebellischen Ursprung dieses Hauses und Unternehmens nicht vertuschen, wir wollen ihn betonen und ehrend hervorheben. „Die Firma Reclam,“ schrieb im Jahre 44 der österreichische Gesandte nach Wien, „die Firma Reclam hat gefunden, daß die ergiebigste mine à exploiter für ihre pekuniären Interessen die österreichische

Monarchie ist, und sie scheint sich das Monopol dieser Ausbeutung durch Verträge mit Korrespondenten gesichert zu haben." Der Ärger des eleganten, aber unglücklichen Statthalters einer morschen Ordnung war begreiflich, denn seit sechzehn Jahren brachte Philipp Reclam unter tausend Schlichen die meistens anonymen Kampfschriften deutschen Freiheitsinnes auf den Markt und verbreitete sie mit Kunst und Tücke in Metternichs Österreich und den übrigen deutschen Ländern. Aber kennzeichnend für die Melancholie und den Zynismus einer Welt, die untergehen soll und das auch weiß, ist es, daß der Diplomat die Tätigkeit des jungen Reclam nur auf merkantilen Erwerbsinn zurückführt und sie als kaufmännische Gerissenheit herabzusetzen sucht. Geschäftsflug mag es unter anderem sein, die Zeit zu verstehen, zu wissen, was sie will, und den eigenen Willen mit dem ihren zu vereinen. Es ist aber außerdem eine bestimmte sittliche Haltung: das Gegenteil der melancholisch-zynischen, nämlich die lebensfreundliche. Der Zeit in höherem Sinne dienen, heißt einer Idee dienen, und mit bloßem Erwerbsinn gibt man seinem Unternehmen keinen Impuls, wie der es war, der bis heute hundert Jahre fortgewirkt hat. Aus dem, was von der Arbeit, der zeitgesegneten Arbeit

Philipp Reclams berichtet wird, erspürt man mit wahren Vergnügen jene Lust und jenes Glück, von dem ich sprach, die Lust des geborenen Verlegers, die geistigen Leistungen anderer zu realisieren, sich ihrer geschäftlich anzunehmen und sie mit Begeisterung gegen die depressiven Mächte in die Schlacht des Lebens zu werfen. Dazu gehört Mut, dazu gehört Glaube; denn was Leben ist und was Tod, was siegen soll und was verurteilt und verworfen ist, das ist ja keineswegs von vornherein klar und deutlich, man weiß es nicht oder jedenfalls: nicht jeder weiß es. Zudem, was damals der junge Buchhändler tat, gehört Überzeugung; es gehört dazu — wir wollen das altmodische und gut deutsche Fremdwort gebrauchen — Idealismus; und dieser Idealismus war der Impuls von Jugendlichkeit, den er seinem Hause vererbte.

Lassen Sie uns ihn näher bestimmen, diesen Idealismus! Er war sozialer Natur, sofort, von Anfang an. Er wollte dem Volke dienen, der großen Masse, durch Verbreitung des Geistes, im Vertrauen auf den Geist. Er hielt es nicht mit dem *pulchrum est paucorum hominum*; er wollte das *pulchrum* vielen, recht vielen, allen zugänglich machen, ohne „entsetzliche Furcht“, es könne Unheil anrichten, indem es die Unwissen-

heit untergrabe. Eine Unwissenheit, die danach verlangt, untergraben zu werden, hat das schon kaum mehr nötig; und daß sie danach verlange, war eben die Überzeugung und der Kalkül dieses Verlegers. Was er wollte, war die Massenauf-
lage, ermöglicht durch den Spottpreis. Aber der Spottpreis wird kalkulatorisch eben nur durch die Massenauf-
lage, und zwar die sicher abzusetzende, ermöglicht, und das Problem ist also das der Nachfrage. Reclam glaubte an die Nachfrage, den Hunger der breiten Massen des deutschen Volkes nach dem Guten, nach Wissen, Bildung, Schönheit oder doch geistig anständiger Unter-
haltung, und dieser Glaube, mit Vorsicht erwor-
ben, mit Vorsicht betätigt, wurde nicht enttäuscht. Seine Firma erstarbte, er verdiente Geld, sein sozialer Idealismus hatte sich als geschäftsklug erwiesen.

Schon früh, noch in den dreißiger Jahren, war eine Buchdruckerei erworben worden, und sie wurde fast ganz in den Dienst des eigenen Unternehmens gestellt. Die Firma Reclam brachte vielerlei zutage und auf den deutschen Markt: Luthers Bibel, Wörterbücher fremder Sprachen, Klavierauszüge vorzüglicher Opern und dergleichen mehr. Aber die Säule des Ver-
lages, sein Clou, seine Standardleistung war eine

Ausgabe von Shakespeares Werken, die wunderbaren Erfolg hatte und immer wieder aufgelegt werden mußte, denn sie kostete zwei Taler. Das war neu. Es war die erste wohlfeile Klassiker-Ausgabe, nämlich die eines ausländischen Klassikers, denn die deutschen waren in festen Händen. Ihre Werke gehörten den Verlegern, die sie zuerst erworben hatten, deren Privileg durch die deutsche Bundesverfassung auf ewig geschützt schien, und die dieses Privileg auf die Weise nutzten, daß sie die Werke für teures Geld an die wirtschaftliche Oberschicht, auch die Gebildeten genannt, verkauften.

Die Politik, die Geschichte selbst griff ein. Es kam Königgrätz, ein neues Deutschland kam, viel Altes stürzte, auch die alte Bundesverfassung tat das, und mit ihr fielen die Vorrechte der Klassiker-Verleger. Als Goethe und Schiller buchhändlerisch frei wurden, im Herbst 1867, war Philipp Reclam schon sechzig Jahre alt. Seit fünf Jahren stand ihm im Geschäft sein Sohn Hans Heinrich zur Seite, und die beiden hatten Anlaß genug, in ihrem Kontor die Köpfe zusammenzustecken. Sie müssen damals glücklich und geheimnisvoll und fiebrig aufgereggt gewesen sein, der Alte mit Brille und kluger Glaze und Schläfenhaar, und der Junge mit den freundlich-lebhaften braunen

Augen. Der historische Augenblick fand sie nicht unvorbereitet. Sie hatten einen Plan und hatten ihn schon weitgehend ins Werk gesetzt — einen Plan, vor dessen tollkühner Verwirklichung jeder besonnene und erfahrene Fachmann sie warnte, auf dessen Zeitgerechtigkeit und Lebensmöglichkeit sie aber all ihren Glauben, ihren sozial=idealistischen Glauben setzten. Es war der Plan von Reclams Universal=Bibliothek.

Wirklich macht man sich heute nicht leicht eine Vorstellung von der Verwegenheit eines Unternehmens, das damals nicht seinesgleichen hatte. Es gab Bücherreihen. Es gab auch wohlfeile Bücherreihen. Aber erstens pflegte der Inhalt quantitativ sehr unausgiebig zu sein, und zweitens galt stets das Prinzip der Subskription, die Verpflichtung, alles zu kaufen, was erschien: nur so schien es möglich, die Darbietung geschäftlich auszukalkulieren. Reclams erste Nummer, der erste Teil des „Faust“, hatte 132 Seiten und kostete zwei Silbergroschen. So viel kostete jede, und, erstaunlich, jede war einzeln käuflich. Man konnte wählen. Man würde sich aus der universalen Bibliothek die eigene nach persönlichem Bedürfnis zusammenstellen können. Denn universal sollte sie sein; ihre Reichweite war von vornherein ohne Grenzen gedacht, weltweit in Zeit

und Raum. Reclams kündigten alles an: die sämtlichen deutschen Klassiker, Verschollenes und Neuestes, Erhabenes und Vergnügliches, das Beste aus fremden Literaturen, das Beste des antiken Schrifttums auf deutsch. Der Arbeiter, das Ladenmädchen, der Kontorist, der Student, der Schüler, der Reisende, der junge Dichter oder Künstler sollte das Stück für Stück und nach Wunsch für zwei Silbergroschen haben können. Und sie machten Gebrauch von diesem gefälligen Anerbieten. Mitte November des Jahres 67 lagen fünfunddreißig Nummern der Sammlung vor. Heut sind es rundgerechnet sechseinhalftausend.

Die Reclam-Bibliothek! — Ich möchte den Deutschen sehen, der sie nie zu Hilfe genommen hätte, dessen geistiger Besitzstand ohne eine Beziehung zu ihrer Existenz wäre. Was mich heute an diesen Platz geführt und mich bestimmt hat, die ungewohnte Rolle des Festredners zu übernehmen — es ist Dankbarkeit, es sind Gefühle herzlicher Pietät für ein Werk, eine Kulturtat, die meiner Jugend behilflich war, wie sie der Jugend und Bedürftigkeit von Millionen behilflich gewesen ist. Ich denke der fernen, frischen Zeiten, als meine Büchersammlung sich fast ganz aus den gelbrotten Heftchen der Universal-

Bibliothek zusammensetzte, ich denke entscheidender Eindrücke, bildender, stärkender, begeisternder, die sie mir vermittelte. Die deutschen Romantiker Hoffmann, Eichendorff, Arnim; Tolstois moralistische Riesenkraft; die formvolle Melancholie Turgenjeffs; die skandinavischen Familienromane, mit deren Lektüre ich mich auf das eigene Jugendwerk vorbereitete; die raffinierte Exaktheit der Goncourts, deren Scheinlichkeit dazu verlocken mochte, es ebenfalls mit einem Roman zu versuchen: dies alles und anderes wirkte auf den jugendlichen Sinn zuerst in dieser Gestalt. Was Wunder, wenn ich sie liebte in des Wortes vollster und zärtlichster Bedeutung, wenn der sinnliche Begriff des Buches, des literarischen Werkes für mich beinah zusammenfiel mit der Vorstellung dieser Hefte, und wenn es mein Traum war, ein Erzeugnis meines eigenen Geistes nach ihrer Art gedruckt vor mir zu sehen? Was Wunder nun heute, wenn es mich glücklich macht, danken zu können und, indem ich von mir spreche, zugleich auch für all die Zahllosen das Wort zu führen, die dem Werke Philipp und Hans Heinrich Reclams ähnliches schuldig geworden sind?

Seit der Zeit, von der ich sprach, ist viel Wasser ins Meer geflossen. Nicht nur Philipp der

Gründer, auch sein Sohn mit den lebendig-flugen braunen Augen ist ins Grab gesunken, der eine mit neunundachtzig, der andere mit achtzig: Lebensalter, die kennzeichnend sind für die ehrenhafte Vitalität und Ausdauer, das diesem Geschlecht von Natur wegen mitgegeben wurde und seinem Werk zum Grunde liegt. An ihrer Stelle walten heute die Enkel Ernst und Hans Emil, und sie stehen einem Betriebe vor, der, vielverzweigt und großartig ausgebaut, mit seinen modernen Romanserien, seinen edelpopulären Klassiker-Ausgaben und seinen Zeitschriften, dem Ur-Unternehmen Philipps des Alten so wenig mehr gleicht, wie ein modernes Reclam-Büchlein, splendid gedruckt und lustig-geschmackvoll kartoniert, noch den armen Hefstchen ähnelt, die wir als junge Leute in Händen hielten. Um Tausende von Nummern hat der Bestand der Universal-Bibliothek sich seit damals vermehrt, sie umfaßt den Schwank und das Gesetzbuch, den Opernführer, das Diktionär und das philosophische System, Tausendundeine Nacht und die Novellistik der Sowjetschriftsteller; es wäre praktischer, zu fragen, was sie nicht umfaßt; zu einem nie versagenden Weltmagazin alles literarisch-populär-wissenschaftlichen Besitzes haben ihre Herren sie ausgebaut, und nicht zuletzt in

ihr bewährt sich der Wille des Hauses, Hüter und Verbreiter des alten und Förderer neuen Lebens zugleich zu sein. Denn schon ist das Verzeichnis der Sammlung durchsetzt mit Namen von Heutigen; Hauptmann ist da und Schnitzler; Stehr, Wassermann und die Huch; Ponten und Schäfer und Scholz, Meyrink und Zweig und wer nicht alles; ich selbst bin da und Jüngere und Allerjüngste; nicht erst dreißig Jahre nach unseres Fleisches Hintritt, nein, schon zu Lebzeiten sind wir eingezogen in Philipp Reclams Pantheon, und alle dürfen wir unter seiner Riesenkuppel uns ein wenig unsterblich dünken. —

Eine Medaille, die ein florentinischer Künstler für Lorenzo de' Medici prägte, zeigte auf einer Seite das Bildnis des Magnifico, auf der anderen aber Moses, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt, und dazu die Umschrift: „Ut bibat populus.“ — „Damit das Volk trinke“: den Spruch hätte das Haus, das wir feiern, zu seinem Wahlspruch machen können an dem Tage seiner Gründung. Es ist ein großes Glück, einem gebildeten, wissenden und gesittungsvollen Volk anzugehören, das seinem Schicksal gewachsen ist und es meistert mit verständiger Hand. An der Erziehung aber unseres Volks zu so hoher Tauglichkeit hat das Verlagshaus Reclam durch ein

Jahrhundert ehrenvollen Anteil gehabt. Es lebe
und wirke fort noch in den Enkeln der Enkel, das
Gute verbreitend, ein lebendiger Born, daran das
Volk trinke. Und mit ihm, in ihm lebe der reiche,
freie und immer junge deutsche Geist!
